

Red. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. M. 1,50.

Sie beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
vierteljährl. 15 Pfg.
Unter Eingeband:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentent,
Hansstein & Vogler,
Rudolf Wölfe,
G. L. Daus & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeldboch
u. s. w.

Nr. 100.

Sonnabend, den 25. August 1894.

56. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“
für den Monat September nehmen alle kaiserl.
Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle
Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pf.
entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Ein Mitarbeiter des
„Petersburger Herald“ hatte jüngst eine Unterredung
mit dem preussischen Finanzminister Dr. Riquel, über
den Verlauf der letzten Verhandlungen zwischen
Deutschland und Rußland, dessen segensreiche Folgen
für beide Kontrahenten noch nicht so bemerkbar
gemacht werden, wie man anfangs wohl zu erwarten berechtigt
gewesen wäre. Diese Verzögerung habe haben und drü-
ben eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen, durch die
man sich jedoch nicht irren lassen dürfe. Schon
das gute Einvernehmen zwischen den beiden mächtigen
Nachbarstaaten auf handelspolitischem Gebiete sei an
sich ein Erfolg, über den man sich im Interesse der
Kultur und des Friedens freuen könne. Im
Grunde genommen beständen ja zwischen Rußland und
Deutschland keine widerstreitenden Interessen, die zu
einer Kollision der beiden Länder Veranlassung geben
könnten. Die Reibungen, die sich hier und da bemerk-
bar machten und denen man vielfach eine übertriebene
Bedeutung beimesse, seien untergeordneter, gering-
fügiger Natur und nur durch Missverständnisse auf-
gebauscht worden. Sehr anerkennend sprach sich Dr.
Riquel ferner über den russischen Finanzminister aus.
„Ich habe zwar nicht die Ehre,“ sagte er unter
Anderem, „Herrn Witte persönlich zu kennen, aber aus
seinen Handlungen zu schließen, muß er ein sehr tüch-
tiger Staatsmann sein, der die Interessen seines Landes
kräftig vertritt. Man soll auch den Verdiensten des
Gegners Gerechtigkeit widerfahren lassen und Dank
dem Himmel hat jetzt diese Gegnerschaft aufgehört.
Ich kann also offen sagen, daß Herr Witte die finan-
ziellen, kommerziellen und industriellen Interessen Ruß-
lands gelegentlich der handelspolitischen Verhandlungen
mit Deutschland konsequent und energisch gewahrt hat.
In diesem Jahre werden die Folgen des deutsch-
russischen Handelsvertrages für Rußland allerdings
nicht besonders vorteilhaft sein, weil bei uns die Ernte

eine sehr befriedigende ist, so daß der Getreideexport
aus Rußland nach Deutschland kaum ein bedeutender
sein dürfte. Rußland wird jedoch sicherlich in späteren
Jahren seinen Ruhm, „die Kornkammer von Europa“
zu sein, von Neuem betätigen, besonders da die Ver-
kehrsmittel daselbst sich so ungewöhnlich schnell ent-
wickeln.“ — Dr. Riquel — so fügt der Journalist
hinzu — spricht sehr fließend; seine Ausdrucksweise ist
gewählt und elegant und in dem gleichen Maße, wie
sich die Unterhaltung lebhafter gestaltete, trat er aus
seiner anfänglichen kühlen Reserve heraus. Der preu-
ssische Finanzminister erwies sich übrigens auch gut
vertraut mit den Produktionen der hervorragendsten
Vertreter der russischen Literatur. Er kennt die Werke
von Turgenjew, Dostojewski und Graf Tolstoi und be-
tonte, daß der Erstgenannte prophetisch die nihilistische Be-
wegung in Rußland vorausgesagt habe. — Mit Bezug
auf den obigen Bericht schreibt nun der Finanzminister
Dr. Riquel der „Rational-Bl.“: „Die von einem Kor-
respondenten des „Petersburger Herald“ mitgetheilte
Unterhaltung mit mir ist im Allgemeinen nicht unrich-
tig wiedergegeben, nur mit einer Ausnahme: daß mir
der Herr Korrespondent Manches in den Mund legt,
welches nicht ich, sondern er selbst ausgesprochen hat.“

Der Kaiser betraute den Professor Anton v. Werner
mit der Ausföhrung eines großen Bildes, welches die
Feier des 90. Geburtstages des Grafen Wolke dar-
stellen soll. — Den Kaisermandat in Westpreußen
gedenkt auch der König von Württemberg beizuwohnen.
Derselbe wird sich am 4. September nach Riefenburg
begeben und später mit dem Kaiser in Marienburg
Absteigequartier nehmen.

An der Berliner und Londoner Börse war am
Mittwoch das Gerücht verbreitet, der italienische Minister-
präsident Crispi sei einem anarchistischen Attentat zum
Opfer gefallen. Glücklicherweise bestätigte sich diese
Nachricht nicht; es lag hier wohl nur ein Börsen-
manöver vor, welches dann auch zur Folge hatte, daß
der Kurs der italienischen Rente um ein Prozent fiel.

Gegen den Vorschlag, betreffend die Verschärfung
des Verdinggesetzes, wird vielfach geltend gemacht, daß
die socialrevolutionäre Bewegung durch Strafbestim-
mungen und Polizeimaßregeln, mögen sie noch so
draconisch sein, nicht unterdrückt werden könne. Das
erwartet aber auch, wie von offizieller Seite betont
wird, die Regierung gar nicht; wohl aber ist sie der
Ansicht, daß mit Hilfe eines schärferen Verdinggesetzes
die Verbreitung schädlicher Ideen, denen schließlich solche
Gewaltthaten wie die anarchistischen Attentate entspringen,
erschwert werden kann. „Wir haben“ — so heißt es
dann in der officiellen Auslösung weiter — „einer Er-
neuerung des Socialistengesetzes bekanntlich nicht das

Wort geredet, weil wir zugeben müssen, daß sich gute
Gründe gegen diesen Vorschlag geltend machen lassen.
Wenn aber vielfach behauptet wird, daß die Social-
demokratie gerade unter der Herrschaft des Socialisten-
gesetzes einen bedeutenden Aufschwung genommen habe,
so muß dies doch als ein Irrthum bezeichnet werden;
denn die Reichstagswahl im Jahre 1890, die den
Socialdemokraten allerdings eine erhebliche Vermehrung
ihrer Mandate brachte, erfolgte bekanntlich in einer
Periode, wo man von den Bestimmungen jenes Gesetzes
so gut wie keinen Gebrauch mehr machte, weil dasselbe
im Abflauen begriffen war und keine Aussicht bestand,
daß das Gesetz erneuert werden würde.“

Der Schwiegersohn des bekannten Bankiers Reich-
röder, Dr. Arons, welcher an der Berliner Universität
als Privatdocent wirkt, hat in letzter Zeit wiederholt
Veranlassung genommen, sich offen zur socialdemokra-
tischen Partei zu bekennen, indem er dieselbe unter
Anderem auch mit einer namhaften Geldsumme — man
spricht von 300,000 M. — unterstützte. Der preu-
ssische Kultusminister Dr. Boffe wandte sich nun jüngst
an die philosophische Fakultät der Berliner Universität
mit einer Vorstellung, die den „Fall Arons“ zum
Gegenstande hatte. Die seltsame Erscheinung, daß im
Lehrkörper einer königlichen Universität ein verantwort-
licher und hervorragender Stelle ein Mann wirkt, der
die Grundlagen der bestehenden Ordnung des Staates
und der Gesellschaft offensiv bekämpft, scheint denn
noch dem Leiter des Unterrichtswesens mit Zweifel und
Sorge erfüllt zu haben. Die erwähnte Fakultät hat
nun aber ihrerseits trotz der Vorstellung des Ministers
angeblich beschlossen, von einem Eingriffe in die Lehr-
thätigkeit des genannten Privatdocenten abzusehen, da
die socialdemokratische Gesinnung desselben hierbei umso
weniger in Betracht kommen könne, als die Regie-
rung die Socialdemokratie als eine politische
Partei anerkannt und mit ihr sogar paktirt
habe.

Im Reichstage steht die Bildung einer neuen
Fraktion bevor, indem eine Einigung der verschiedenen
antifemilischen Richtungen zu einer Partei binnen
kurzem erfolgen soll. In den letzten Tagen haben
bereits hierauf bezügliche Vorbereitungen zwischen
Dr. König, Liebermann v. Sonnenberg, Zimmermann
und einem unparteiischen Vertrauensmann stattgefunden;
diese Herren sind dahin übereingekommen, daß zunächst
den Parteivorständen der verschiedenen Richtungen ein
Programmentwurf zur Vorberathung unterbreitet werden
soll. Der Ausschuss der „Deutschen Reformpartei“
dürfte sich auf dem nach Kassel einberufenen Partei-
tage mit dem Entwurfe beschäftigen; ebenso wird der
Parteivorstand der Deutschsocialen sich demnächst über

Fenilleton.

Des kleinen Hauses Glück und Leid.

Erzählung von Carl Bastrow.

(16. Fortsetzung.)

In dem Strauße hatte ein Papier gesteckt, das
die nachstehenden Strophen enthielt.

Du hiehest mich nicht verstehen und hast mich zu Tode betrübt,
Du hiehest mich von Dir gehen und hast mich dennoch geliebt.
Nicht giebst mir Dein Auge zu lesen, daß ich Dein eigen noch bin.
Ein Räthsel ist mir Dein Wesen, mir fremd Deiner Worte Sinn,
Und soll ich mich d'rein ergeben, zu wissen Dich immerdar,
Daß in dem Gedanken mich leben, daß ich Dein eigen doch war.
Bergänglich ist Alles auf Erden, die Jugend, die Liebe, die Lust,
Durch ein's laß glücklich mich werden: Erinnerung in treuer Brust.“

Lucie besaß einen zu praktischen Sinn, um an
etwas Gefallen zu finden, das sie mit der Verzückung
„gereimte Gefühlschwärmerei“ abzutun pflegte und
doch hatten diese schlichten Zeilen heut an ihrem Ge-
burtstage sie auf's Tiefste gerührt. Die letzten Worte
der alten Frau tönten in ihrem Herzen wieder:

„Seitdem Sie bei uns waren, geht's mit meinem
Rudolf besser. Und wenn Sie die Liebe einer Mutter
begreifen, werden Sie meine Bitte, sich einmal wieder
bei uns sehen zu lassen, nicht übel nehmen. Sie sind
doch nun einmal die Sonne, die seinem armen Leben
Licht und Wärme giebt.“

„Er liebt mich noch immer“, jubelte sie in sich
hinein und gleich darauf lächelte sie bitter. „Aber bin
ich dieser Liebe auch werth? Ich komme mir so klein,

so unbedeutend, wenn nicht geradezu schlecht vor und
das macht mich so unglücklich, daß ich ihn nimmer
werde Sonne sein können. Es ist ja auch zu schrecklich,
die Braut eines Verbrechers gewesen zu sein.“

Und mit diesem qualenden Gedanken verbunden
war auch der Schmerz um den in die Gemeinschaft
dieser Verbrecher gefallenen Bruder. Noch gaben die
Folgen der furchtbaren Aufregung, in welche jene ver-
hängnißvolle Mittheilung sie versetzt, sich in ihren bleichen
Wangen, in ihren von Thränen gerötheten Augen zu
erkennen. Erst seit wenigen Tagen war sie etwas ruhiger
geworden. Hierzu mochte die Wahrnehmung beitragen,
daß in dem Befinden des kranken Vaters eine leichte
Besserung eingetreten war.

Der Bruder im Verkehre mit gemeinen Verbrechern!
Es war ihr unmöglich, das zu glauben.

Etwas wie Fieberschauer ging durch ihren Körper
und rasch erhob sie sich und wandte sich einer häuslichen
Beschäftigung zu, um ihren Gedanken zu entfliehen.

Die Mutter war, seit sie die Verhaftung Stohl's
erfahren, vollständig umgewandelt. Sie erwähnte ihres
Schüßlings mit keiner Silbe mehr und ging der Tochter
mit einer gewissen Scheu aus dem Wege. War es ihr
doch unmöglich, dem vorwurfsvollen Ausdrucke der
großen schwermüthigen Augen zu begegnen.

Die jüngeren Geschwister kamen aus der Schule
und da die Mittagszeit nahe war, deckte Lucie den
Tisch und brachte dem kranken Vater die vom Arzte
verordnete Suppe. In dieser Beschäftigung wurde sie
durch den leisen Klang der Klingel, welche offenbar
von einer schüchternen Hand in Bewegung gesetzt war,
unterbrochen. Ein unerklärliches Angstgefühl überkam

sie. In der Gemüths-Verfassung, in welcher sie sich
befand, stöhnte das unbedeutendste Ereigniß ihr Schrecken
ein. Unwillkürlich warf sie einen Blick auf die am
Kochherde schaltende Mutter.

„Sieh nach, wer da ist“, befahl diese mit ihrer ge-
wöhnlichen Unverfrorenheit.

Lucie riß die Thür auf. Ihr Blick fiel auf die
bleiche, verführte Gestalt ihrer Freundin und von der
düstersten Ahnung erfüllt, warf sie die Thür hinter
sich in's Schloß, ergriff das Mädchen bei der Hand
und riß sie schnell mit sich fort, die Treppe hinab.

„Ich hab' auch gar keine Zeit“, versicherte Johanna.
„Ich muß ja gleich wieder in die Fabrik und habe
noch gar nicht Mittagbrot gegessen, damit ich Dich nur
benachrichtigen konnte.“

„Robert, nicht wahr, Hanne?“ schrie Lucie, die
Hand auf's Herz pressend. „Sag' es nur frei
heraus.“

Hanne nickte einige Male schnell hinter einander
und seufzte resignirt: „Ja! Er sitzt. Vorgestern Nach-
mittag sind sie mit ihm und mit seinen Spießgesellen
abgezogen und nun sitzen sie in Untersuchung und
werden in's Buchhaus kommen. . . auf Jahre vielleicht.
Es ist also doch wahr. Nie, nie hält' ich das geglaubt!“

„O, mein Gott!“ rief Lucie händeringend. „Daß
nur der Vater nichts erfährt. Es würde ihn tödten . . .
gerade jetzt, wo der Arzt uns Hoffnung gemacht hat,
daß er bei sorgfamer Pflege noch einige Jahre leben
könnte.“

„Deshalb bin ich gekommen, Lucie. Du mußt
Schritte thun, daß Euch die Polizei nicht in's Haus